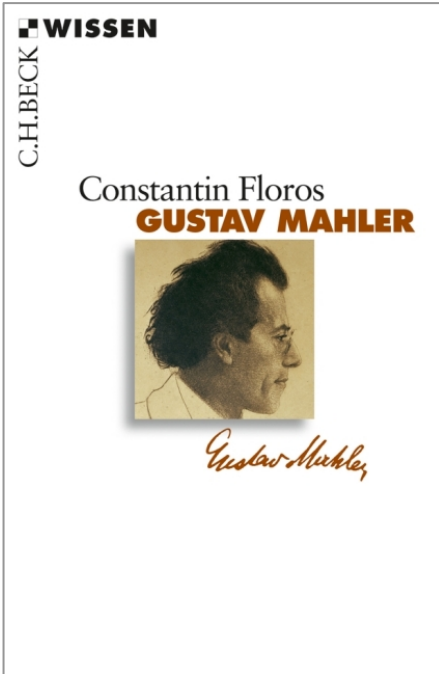


Unverkäufliche Leseprobe



**Constantin Floros
Gustav Mahler**

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-58789-4

Vorwort

Gustav Mahler ist heute für viele eine Art Kultfigur. Sowohl als Künstler wie als geistiger Mensch übt er weltweit eine unheimliche Faszination aus. Seine fesselnde Persönlichkeit, seine romanhafte Biographie, sein Leben im Dienste der Kunst, sein ungeheures Energiepotential und sein Perfektionsfanatismus halten viele in Atem.

Mahler war Visionär und Despot in einem. Er glaubte unerschütterlich an die Heiligkeit der Tonkunst, fühlte sich als «Streiter für das Heiligtum» und meinte in einem höheren Auftrag handeln zu müssen. Sosehr er sich für mustergültige Auführungen musikalischer Werke einsetzte, sein eigentliches Interesse galt dem Komponieren.

Zu Lebzeiten wurde er als genialer Dirigent allgemein anerkannt und bewundert, als Komponist war er aber umstritten. Seine Symphonien wurden vielfach als «Kapellmeistermusik» disqualifiziert. Heute sind ungezählte Menschen auf der ganzen Welt ergriffen von der Emotionalität, Ausdruckskraft, Intensität und Modernität seiner Musik, die den Nerv unserer Zeit trifft. Es gibt heute kaum einen namhaften Dirigenten, der nicht den Ehrgeiz hätte, Mahlers Symphonien zu dirigieren. Mahler war aber auch ein Mann des Theaters. Die längste Zeit seines künstlerischen Lebens verbrachte er als Operndirigent und -direktor. Dabei beschränkte er sich keineswegs auf die musikalische Einstudierung der Opern, sondern entwickelte auch Inszenierungskonzepte und betätigte sich als Regisseur. Wie für Richard Wagner, so war auch für ihn die Oper ein Musikdrama, ein Gesamtkunstwerk.

Die erstaunliche Verbreitung und Beliebtheit seiner Musik (seit 1960 erlebte sie und erlebt immer noch eine beispiellose Renaissance) lässt sich auf mehrere Faktoren zurückführen. Sie kommt unserer Sehnsucht nach Emotion, Schönheit und auch

nach Wahrhaftigkeit entgegen. Darüber hinaus steht sie am Anfang der Neuen Musik. Unzweifelhaft hängt die bedeutsame Wende, die die Neue Musik um 1980 vollzog, nicht zuletzt mit der Modellhaftigkeit der Mahler'schen Musik zusammen.

Kindheit und Jugend

Die Abstammung der berühmten Komponisten der Musikgeschichte ist ein komplexes Thema, das viele Fragen aufwirft. Einige stammen von musikalischen Familien ab oder jedenfalls von solchen mit einem musischen Hintergrund (so zum Beispiel Johann Sebastian Bach, Johannes Brahms oder Richard Strauss). Die musikalische Veranlagung anderer lässt sich dagegen genetisch nicht erklären. Gustav Mahler zum Beispiel stammte weder aus einer musikalischen Familie, noch wuchs er in einer Musikmetropole auf (wie etwa Alban Berg).

Geboren wurde Mahler am 6. Juli 1860 in einem Dorf namens Kalischt (heute Kaliste) an der Böhmisches-Mährischen Höhe. Seine Eltern – Bernhard und Marie Mahler – waren beide trotz ihrer deutschen Namen Juden und lebten zunächst in recht ärmlichen Verhältnissen. Im Oktober 1860 zog die Familie nach Iglau (heute Jihlava), eine kleine Stadt mit 25 000 Einwohnern, die als deutsche ‚Sprachinsel‘ galt; inmitten einer tschechischen Umgebung wurde deutsch gesprochen. Hier war auch ein Infanterieregiment der k. und k. Armee stationiert, dessen Exerzierübungen, Militärsignale, Soldatenlieder und Märsche den kleinen Gustav nachhaltig beeindruckten. Mahler selbst maß später diesen Kindheitserlebnissen für sein künstlerisches Schaffen höchste Relevanz bei.

Was für Lieder waren es, die der Knabe kennen lernte? Guido Adler zufolge fand Mahler reiche musikalische Nahrung in den Volksliedern der ‚beiden Stämme‘, unter denen er seine Jugend verbrachte. In diesem Zusammenhang ist es wissenswert, dass in Iglau und in der Umgebung sowohl deutsche als auch tsche-

chische Volkslieder verbreitet waren und auch manche in einer deutsch-tschechischen Mischsprache.

Bernhard Mahler war ein vitaler und geschäftstüchtiger Mann, allem Anschein nach cholerisch veranlagt. In Iglau betrieb er eine Brandweinbrennerei, die zu einer kleinen Spirituosenfabrik ausgebaut wurde, und dazu einen Ausschank. Er war erfolgreich, brachte es zum relativen Wohlstand und konnte sogar das Bürgerrecht der Stadt erwerben. Er las viel (sogar auf Kutschfahrten), eignete sich eine allgemeine Bildung an und war bemüht, auch seinen Kindern eine gute Ausbildung zu vermitteln. Im Gegensatz zu ihm war seine Frau Marie sanft, empfindsam, duldsam, sie hinkte von Geburt an. Ihre leidvollen Züge hatten sich Gustav tief eingeprägt. Er soll seine Mutter unendlich geliebt haben. Viel später konnte Sigmund Freud eine Mutterbindung bei ihm diagnostizieren. Von seinen Eltern sagte Mahler, sie passten so wenig zueinander wie Feuer und Wasser: «Er war der Starrsinn, sie die Sanftmut selbst.»

Aus der Ehe von Bernhard und Marie Mahler gingen 14 Kinder hervor, von denen sechs im zarten Kindesalter starben. Gustav war der Zweitgeborene. Nachdem der erstgeborene Isidor neun Monate nach seiner Geburt in einen Brunnen gefallen war, nahm Gustav nach und nach eine führende Rolle innerhalb der Familie ein. Er machte Vorschläge zu Behandlungsmethoden seiner altgewordenen kranken Eltern. Nach ihrem Tod (beide starben im Jahre 1889) übernahm er die Pflichten des Familienvorstands. Er kümmerte sich rührend um die Belange seiner Geschwister und kam praktisch für deren Unterhalt auf. Die Sorge, genügend Geld für seine Familie zu verdienen, belastete ihn zeitweise schon sehr.

Übrigens hatte das Miterleben des Sterbens vieler seiner Geschwister traumatische Auswirkungen, die sein Lebensgefühl entscheidend prägten. Verständlich deshalb, dass der Tod zu den Themen gehörte, um die seine Gedanken oft kreisten. Sehr nahe ging ihm der Tod seines Bruders Ernst, der 1875 vierzehnjährig an Wassersucht starb, und seine Betroffenheit muss groß gewesen sein (obwohl keine brieflichen Dokumente darüber überliefert sind), als er erfuhr, dass sein Bruder Otto,

ein begabter, aber undisziplinierter Musiker, 1895 in Wien Selbstmord begangen hatte.

Von der frühreifen musikalischen Begabung des Knaben wird Erstaunliches berichtet. Bereits der Dreijährige soll auf der Ziehharmonika nach dem Gehör Weisen gespielt haben, die er irgendwo gehört hatte. In einer biographischen Notiz gab er später an, seit seinem vierten Lebensjahr immer Musik gemacht und komponiert zu haben, bevor er noch Tonleitern spielen konnte. Im Alter von sechs Jahren erhielt er Klavierunterricht, und am 13. Oktober 1870 verblüffte er die Iglauer als jugendlicher Klavierspieler mit einem öffentlichen Konzert, das er im Stadttheater gab. Auch in den nächsten Jahren trat er als hochbegabter Pianist



Der Fünf- oder Sechsjährige

wiederholt in Iglau auf. So trug er am 11. November 1872 bei einer Schiller-Feier die Klaviervariationen über Felix Mendelssohns ›Ein Sommernachtstraum‹ von Franz Liszt meisterhaft vor, und am 20. April 1873 spielte er bei einem Konzert im Stadttheater Sigismund Thalbergs Klavierphantasien über ein Thema aus Bellinis Oper ›Norma‹ höchst eindrucksvoll.

Mahler besuchte zunächst die Hauptschule in Iglau und von 1869 bis 1875 das deutsche Gymnasium dort. Man könnte nicht behaupten, dass er ein guter Schüler gewesen sei. Wie ein auf den 4. Februar 1870 datiertes Zeugnis dokumentiert, waren seine Leistungen in den meisten Fächern allenfalls befriedigend. Er exzellierte lediglich im Sport und im Fach mosaischer Religion: Als Sohn eines Juden durfte er den mosaischen Religionsunterricht besuchen. Seinem Schulkameraden Theodor Fischer zufolge war er in der Schule «fahrig, zerstreut». Einer seiner Lehrer am Gymnasium nannte ihn «das leibhaftige Quecksilber». Er war in seine eigenen Gedanken vertieft, «wie versunken und der Wirklichkeit entrückt, was ihm den Tadel seiner

Lehrer zuzog». Höchstwahrscheinlich weil sein Vater mit seinen schulischen Leistungen unzufrieden war, schickte er ihn 1871 nach Prag in das Neustädter Gymnasium. Untergebracht wurde er im Hause des Lederhändlers Moritz Grünfeld. Seine Lebensumstände dort waren jedoch so unbefriedigend, dass der Vater ihn nach einem Semester nach Iglau zurückholte.

Während Mahlers Iglauer Zeit lebten Christen und Juden in friedlicher Koexistenz. Kaiser Joseph II. hatte nach dem Tode seiner Mutter, der Kaiserin Maria Theresia, den Juden Bewegungsfreiheit innerhalb des Reiches gewährt. Offenbar nahm niemand Anstoß daran, dass ein jüdischer Knabe (Gustav) im Chor der Pfarrkirche St. Jakob unter der Leitung von Heinrich Fischer, dem Musikdirektor der Stadt, sang. Auf diese Weise lernte Mahler Meisterwerke wie Beethovens *«Christus am Ölberg»* (1870), Rossinis *«Stabat mater»* (1872 und 1873) und Haydns *«Die sieben Worte»* (1874) kennen. Heinrich Fischer wurde übrigens sein erster Lehrer in Harmonielehre.

Die Passion des Vaters für die Musik hatte gravierende Folgen. Spätestens im Fünfzehnjährigen festigte sich der Entschluss, Musiker zu werden. Um seinen Vater, der andere Pläne mit ihm hatte (er wollte, dass Gustav eines Tages die Spirituosenfabrik übernehme), davon zu überzeugen, wandte er sich an den einflussreichen Gutsverwalter Gustav Schwarz – einen Mann, der die Musik liebte, seine Begabung erkannt hatte und Beziehungen zur Donaumetropole Wien unterhielt. Schwarz' Fürsprache überzeugte Bernhard, der 1875 mit seinem Sohn bei Julius Epstein, dem namhaften Klavierprofessor am Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde in Wien, vorstellig wurde. Nachdem Gustav einige Minuten lang eine eigene Komposition auf dem Klavier vorgetragen hatte, erkannte Epstein sofort seine exzeptionelle Musikbegabung und erklärte dem verdutzten Vater, sein Sohn werde die Fabrik nicht übernehmen. Kurz darauf wurde Gustav Schüler des Konservatoriums, nahm Klavierunterricht bei Epstein selbst und studierte Komposition (Musiktheorie) bei Franz Krenn und Harmonielehre bei Robert Fuchs, dem wohlbekannten Serenadenkomponisten. Der Ernst und Fleiß, mit denen er seine Musikstudien betrieb, waren außerge-

wöhnlich, und so gelang es ihm erstaunlicherweise, sie innerhalb von drei Jahren abzuschließen – erstaunlicherweise insofern als allein der Klavierunterricht am Konservatorium auf zehn Jahre veranschlagt war.

In der Biographie des jungen Mahler gibt es noch manchen weißen Fleck. Da Bernhards Einnahmen aus der ‚Fabrik‘ offenbar nicht ausreichten, alle seine sechs überlebenden Kinder zu versorgen, musste Gustav sein Musikstudium in Wien selbst finanzieren. Sein Vater sei – so führte er in einem Schreiben an den Schulausschuss des Konservatoriums aus – nicht imstande, ihn finanziell zu unterstützen, geschweige denn, das Schulgeld für ihn zu entrichten. Um sich über Wasser halten zu können, war er auf Klavierstunden angewiesen, die ihm zunächst Epstein vermittelte. Schon sehr früh musste er sich auf einen harten Lebenskampf einstellen.

Seine Energie und seine Leistungsfähigkeit sollten bald legendar werden. Ein Beispiel aus seiner Jugendzeit: Wenngleich sein Vater mit seinen musikalischen Studien zufrieden gewesen sein dürfte, bestand er doch darauf (was man ihm zugute halten muss), dass Gustav auch sein Studium am Iglauer Gymnasium abschloss. Nachdem er im Februar 1877, assistiert von einem Korrepetitor, die schriftlichen Prüfungen der siebten und achten Klasse bestanden hatte, wurde er zur mündlichen Prüfung zugelassen, die er schließlich im September desselben Jahres ablegte. Bereits am 1. Oktober immatrikulierte er sich an der Wiener Universität. Bis zum Frühjahr 1880 besuchte er hier sporadisch Vorlesungen und Kurse über antike Literatur, mittelhochdeutsche Dichtung (‚Parzival‘ von Wolfram von Eschenbach), Geschichte der altgriechischen Kunst und allgemeine Geschichte. Als ihn ein Kritiker 1896 um einige biographische Angaben bat, antwortete er lakonisch: «In meinem 17. Jahre die Universität bezogen und statt der Vorlesungen (philosophische Fakultät) den Wienerwald fleißig besucht» – eine Aussage, die man eher als geistreiches Aperçu bewerten sollte.

An der Wiener Universität besuchte er übrigens einige der Kurse für Harmonielehre, die Anton Bruckner gab. Ende 1877 fertigte er – assistiert von seinem Freund Rudolf Krzyzanow-

ski – den vierhändigen Klavierauszug von Bruckners Dritter Symphonie. Er verehrte den großen Symphoniker sehr, verdankte ihm als Musiker viel und setzte sich später energisch für die Verbreitung seines Schaffens ein. Doch dementierte er das Gerücht, Schüler Bruckners gewesen zu sein.

Schon während seines Studiums am Konservatorium begann Mahler eine rastlose Kompositionstätigkeit. Es entstanden zahlreiche Kammermusikwerke, viele Fragmente, Lieder, symphonische Versuche. Gearbeitet wurde überdies an den Opernprojekten ›Herzog Ernst von Schwaben‹ und ›Rübezahl‹. Am 12. September 1876 führte er mit Freunden in einem vornehmen Iglauer Hotel eine Sonate für Klavier und Violine sowie ein Klavierquartett mit zwei Violinen und Bratsche auf, und am 2. Juli 1878 beendete er sein Studium am Konservatorium mit dem ersten Preis für ein Klavierquintett. Bedauerlicherweise blieben viele dieser frühen Kompositionen unvollendet. Andere wiederum wurden von ihm vernichtet, weil sie seinen hohen Anforderungen nicht genügten. Glücklicherweise hat sich der Kopfsatz eines Klavierquartetts in a-Moll aus dem Jahre 1876 erhalten. Hört man ihn zum ersten Mal, so staunt man nicht wenig über die satztechnische Gewandtheit, die kompositorische Logik und den Formsinn des Sechzehnjährigen, aber auch über die Originalität und Expressivität der Musik.

Besondere Bedeutung kam in Mahlers Leben – zumal bis zur Eheschließung mit Alma – seinen Jugendfreunden zu, die er auf dem Iglauer Gymnasium, auf dem Konservatorium und der Universität kennen lernte. In ihrer Mitte fühlte er sich geborgen und von ihnen verstanden. Zu seinem engsten Freundeskreis gehörten die Musiker Rudolf Krzyzanowski und Hans Rott, die Musikwissenschaftler Guido Adler und Anton Krisper, der hochbegabte Dichter Siegfried Lipiner, der Schriftsteller Heinrich Krzyzanowski, der Jurist Emil Freund, der Mediziner Albert Spiegler und der Archäologe Friedrich (Fritz) Löhr, wohl sein engster Freund. Anfangs war er auch mit Hugo Wolf befreundet. Bedauerlicherweise trübte sich die Beziehung, als Mahler Wolf mitteilte, er habe einen Text über ›Rübezahl‹ verfasst – einen Stoff, den auch Wolf bearbeiten wollte.

Viel hielt Mahler von Hans Rott, einem hochbegabten Bruckner-Schüler, der in seinem zwanzigsten Lebensjahr eine erstaunlich reife Symphonie in E-Dur komponierte (sie erlebte in den letzten Jahren eine beispiellose Renaissance) und der sechsundzwanzigjährig in geistiger Umnachtung in einer Wiener Irrenanstalt starb. Zu seiner Vertrauten Natalie Bauer-Lechner sagte Mahler über ihn: «Was die Musik an ihm verloren hat, ist gar nicht zu ermessen: zu solchem Fluge erhebt sich sein Genius schon in dieser Ersten Symphonie, die er als zwanzigjähriger Jüngling schrieb und die ihn – es ist nicht zu viel gesagt – zum Begründer der neuen Symphonie macht, wie ich sie verstehe.»

Beachtenswert ist noch dies: Im Wintersemester 1877 initiierte Mahler die Gründung eines literarischen Klubs, zu dem sich mehrere seiner Freunde zusammenschlossen. Interessanterweise war der Zweck der Vereinigung statutenmäßig festgelegt. Dabei fanden die Zusammenkünfte wöchentlich einmal statt, wobei die Mitglieder verpflichtet waren, abwechselnd einen literarischen oder überhaupt einen bildenden Vortrag zu halten.

Mahlers zahlreiche Briefe an seine Jugendfreunde verdienen besondere Aufmerksamkeit, weil er ihnen seine Befindlichkeiten, Stimmungen, Ängste und Hoffnungen anvertraute. Viele Mitteilungen gleichen Spiegelbildern seiner inneren Welt. Berühmt geworden ist vor allem der literarisch ambitionierte Brief vom 17. Juni 1879 an Josef Steiner, den Textdichter seiner Jugendoper «Ernst von Schwaben», nicht zuletzt weil Mahler hier seine ambivalente Haltung zwischen Judentum (er bezeichnet sich als Ahasver) und Christentum umreißt.

Während Mahlers Studienzeit in Wien war das Musikleben der Stadt in zwei sich erbittert befehdende Parteien gespalten: die Wagnerianer und die «Brahminen». Die Wagnerianer verstanden sich als Progressive. Sie schworen auf den Fortschritt und erblickten die Zukunft der Musik fast ausschließlich in zwei Gattungen: dem Musikdrama und der symphonischen Dichtung, als deren Hauptvertreter Franz Liszt gelten darf. Ihre Anhängerschaft rekrutierte sich aus der akademischen Jugend. Der Wiener Akademische Wagner-Verein ist wegen seiner zahl-

reichen Aktivitäten und seines Einsatzes für Anton Bruckner berühmt geworden.

Die Konservativen scharten sich dagegen um Johannes Brahms. Sie behandelten die traditionellen musikalischen Formen als Gefäße, die mit neuem Wein zu füllen waren. Ihr Wortführer war der Wiener Musikpapst Eduard Hanslick, der Verfasser der berühmten Abhandlung *«Vom Musikalisch-Schönen»*. Er schrieb zum Teil vernichtende Kritiken über Werke von Wagner, Liszt, Berlioz, Richard Strauss, Anton Bruckner, Peter Tschaikowsky und viele andere. Brahms selbst dachte zwar in vielen grundsätzlichen Fragen ähnlich wie die Konservativen. In seinem Todesjahr äußerte er sich jedoch gegenüber Richard Specht: «Ich bin keiner, der dazu taugt, an die Spitze irgendeiner Partei gestellt zu werden, denn ich muß meinen Weg allein und in Frieden gehen und hab' ihn auch nie mit einem anderen gekreuzt.»

Mahler und die meisten seiner Freunde bekannten sich leidenschaftlich zum Wagnerismus. Richard Wagner war für ihn ein Idol. Er zählte den Bayreuther Meister neben Shakespeare und Beethoven zu den «sublimsten und universellsten Genies» der Neuzeit. Nach Wagners Vorbild dichtete und komponierte er. Er schätzte Wagners Opern und Musikdramen außerordentlich und wurde nicht müde, seine Schriften zu studieren. Obwohl Jude, nahm er an Wagners antisemitischen Ausfällen keinen Anstoß. Als Wagner in seiner vielgelesenen Abhandlung *«Religion und Kunst»* (1880) im Vegetarismus einen Weg zur moralischen Erneuerung der Menschheit gefunden zu haben meinte, bekannte Mahler sofort, Vegetarier geworden zu sein. Und obwohl er fest davon überzeugt war, dass die Figur des Mimen in Wagners Drama *«Siegfried»* als Persiflage eines Juden konzipiert war, hatte er an dieser Darstellung nichts auszusetzen.

Sollte er – als er ins Konservatorium eintrat – zunächst die Absicht gehabt haben, Pianist zu werden, wurde dieser Plan bald aufgegeben. Sein vornehmstes Interesse galt zeitlebens der Komposition. Im Konservatoriumsjahr 1877/1878 wechselte er, der bislang Klavier als Hauptfach belegt hatte, zum Hauptfach

Komposition über. In den Jahren 1879 und 1880 komponierte er eine großangelegte Kantate ‹Das klagende Lied› für Soli, gemischten Chor und großes Orchester, die sich ursprünglich in drei Teile gliederte (‹Waldmärchen›, ‹Der Spielmann›, ‹Hochzeitsstück›) und die Geschichte eines Brudermords erzählt (im Jahre 1899 kürzte Mahler das Werk durch Streichung des ersten Teils). Im ‹Waldmärchen› verspricht eine stolze Königin, demjenigen ihre Hand zu geben, der eine rote Blume im Wald fände. Zwei Brüder ziehen aus, die Blume zu suchen, der jüngere ‹hold und von mildem Sinn›, der ältere brutal und böse. Der jüngere Bruder findet die Blume, steckt sie auf seinen Hut und legt sich zur Ruhe. Er wird schlafend von seinem älteren Bruder entdeckt und von ihm aus Eifersucht erschlagen. Der Mörder stiehlt die Blume und freit die Königin. Im zweiten Teil wird die Figur des Spielmanns eingeführt, der ein blitzendes Knöchlein findet, daraus eine Flöte schnitzt und sie zum Spiel ansetzt – erschrocken vernimmt er die Klage des Erschlagenen. Im dritten Teil betritt der Spielmann den Saal des Königsschlusses, in dem der Brudermörder mit der Königin Hochzeit feiert, und spielt auf seiner Flöte. Es erklingt abermals die Klage des Erschlagenen. Der König springt von seinem Thron und setzt die Flöte selbst an den Mund. Endgültig wird das Verbrechen entlarvt. Die Königin fällt zu Boden, die Hochzeitsgäste fliehen, die alten Schlossmauern sinken.

Den Text dieser Kantate dichtete Mahler selbst. Er gestaltete ihn in freier Anlehnung an das gleichnamige Märchen von Ludwig Bechstein und auch an Märchen der Brüder Grimm. Literarisch findet sich mehreres nebeneinander: der Kontrast zwischen extrem unterschiedlichen Charakteren, eine neue Version der Abel-Kain-Geschichte, der Gegensatz zwischen idyllischer Natur und menschlicher Grausamkeit, das Hervorkehren des Schaurigen und Makabren, der Einbruch des Jenseitigen und die Vergeltung am Schluss.

Man sollte es nicht als Übertreibung werten, wenn gesagt wird, diese Kantate enthalte im Keim den ganzen Mahler. Mahler selbst hielt viel von diesem Jugendwurf. Im Dezember 1896 schrieb er aus Hamburg an den Musikkritiker Max Mar-

schalk: «Mein erstes Werk, in dem ich mich als ‹Mahler› gefunden, ist ein Märchen für Chor, Soli und Orchester: Das klagende Lied! Dieses Werk bezeichne ich als Opus 1.» In der Tat: Bereits in dieser Partitur erscheinen mehrere Charakteristika seiner Musiksprache in voller Ausbildung: seine Neigung zur Modalität, die Ambiguität des Tongeschlechts und die recht kühne Dissonanzbehandlung.

Mahler setzte große Hoffnungen in dieses Werk. Er nahm an einem Kompositionswettbewerb des Wiener Konservatoriums teil und hoffte mit dieser Kantate den begehrten Beethoven-Preis zu gewinnen, der mit 600 Gulden dotiert war. Doch hatte er kein Glück damit. Die illustre Jury, der Johannes Brahms, Karl Goldmark, Eduard Hanslick und Hans Richter angehörten, erkannte den Preis einem anderen, übrigens einem heute völlig Unbekannten zu. Mahlers Enttäuschung war groß. Noch 1898 war er davon überzeugt, dass sein ganzes Leben eine andere Wendung genommen hätte, wäre ihm seinerzeit der Preis zuerkannt worden. Er hätte weiter komponieren können – was sein innigster Wunsch war – und hätte nicht als Kapellmeister zum Theater gehen müssen.

[...]